

Akira Arenth

BEAUTIFUL
AGONY
BLACK WEDDING

Leseprobe

Vorwort

Wie definiert sich Liebe?

Ist es eine gewollte Fürsorge, gepaart mit Respekt und Akzeptanz des Partners, den man für immer an seiner Seite haben möchte? Ein kleines Stück Lust, ein wenig Hingabe und Zuneigung? Ist eine Hochzeit denn nur eine formelle Zeremonie, die bis auf steuerliche Änderungen kaum etwas anderes mit sich bringt? Oder verbirgt sich dahinter mehr?

Diese Fragen habe ich mir in den letzten Wochen sehr oft gestellt.

Am 27.04.2018 haben mein Partner und ich, einmal auf traditionellem und einmal auf einem nicht ganz so herkömmlichen Weg, geheiratet. In der Zeit davor war ich sehr unsicher, und wie das so bei Schreiberlingen ist, malte ich mir die abstrusesten Gedankengänge aus, wie es wohl werden könnte, dem Mann meines Lebens das Ja-Wort zu geben.

Aus diesen Überlegungen heraus entstand ›Black Wedding‹, eine Hommage an die Liebe auf Umwegen, welche aufzeigen soll, dass es auch ganz anders gehen kann und trotzdem wunderschön ist.

Eines weiß ich inzwischen ganz sicher:

Liebe ist ein Gefühl. Sie ist nicht greifbar und doch überall: in jedem Lächeln, in jedem Streit, in jeder Umarmung und in jedem Kuss.

Sie zeigt sich über kleine Aufmerksamkeiten im Alltag, die über eine Karte zum Valentinstag hinausgehen. Sie steckt in einer Rose auf dem Nachttisch, dem eigenständigen Mitbringen des ausgegangenen Lieblingsduschgels seines Lebensgefährten, in einer Nachricht, die während der Mittagspause versendet wird oder in einem Seil, das dem Partner, zur Luststeigerung, um den Körper gebunden wird.

Liebe hat so viele Facetten. Liebe ist das, was uns glücklich macht, was uns näher zusammenbringt, was uns erfüllt – und dabei ist es vollkommen egal, ob es sich um Rosen oder Peitschenhiebe handelt.

Auszug aus Kapitel 1

Laut quietschend hält die U-Bahn auf den Gleisen und erreicht den Endbahnhof.

»Hönow. Dieser Zug endet hier. Bitte alle aussteigen«, surrt die altbekannte, monotone Ansage und wiederholt das Ganze auch nochmal in Englisch. Während ich den Knopf drücke, der die Türen mit einem Zischen öffnen lässt, verschwindet der letzte Sonnenstrahl hinter grauen Wolken und ich höre bedrohliches Grollen vom Himmel. Seufzend ziehe ich den Kragen meines Mantels enger an meinen Hals und laufe mit den wenigen anderen Menschen über die Betonplatten des offenen Bahnsteigs. Der Zeitungskiosk schließt gerade seine Rollläden und im Vorbeigehen lese ich noch die exorbitant große Schlagzeile eines bekannten Klatschblattes: »NATO übt Kampfmanöver an der syrischen Grenze - Provokation der USA?«

Wie immer! Irgendwas mit den Amis, irgendwas mit Irak, Afghanistan, Syrien oder sonst einem Land am Arsch der Welt, bei dem mein inneres Auge Turbanträger auf Kamelen in der Wüste projiziert. Solche Nachrichten kenne ich seit meiner Kindheit und inzwischen hab ich mich so sehr daran

gewöhnt, dass ich ihnen grundsätzlich keine Beachtung mehr schenke.

Als ich die Überdachung verlasse, spüre ich bereits die ersten Tropfen im Gesicht.

›Regen ... war ja klar.‹

Drei Wochen lang eitel Sonnenschein und schönes Wetter, doch wenn ich vorhabe abends auszugehen, muss es pissen!

Schnellen Schrittes laufe ich an die Seite des Gebäudes und wühle bereits in meiner Tasche, um die Schlüssel für mein Fahrradschloss herauszufummeln.

»Hey Bibo«, begrüße ich meinen klapprigen alten Drahtesel wie immer und befreie ihn von der einfachen Schlinge aus Stahl. Wahrscheinlich würde ihn auch keiner klauen, wenn ich ihn überhaupt nicht anschließe, aber in einer Stadt wie Berlin (und dazu zählen in meinen Augen auch so Randbezirke, die einen Meter hinter der Grenze liegen) weiß man ja nie. Einmal hatte ich einen Gel-Sattel, doch den haben sie mir einfach abgeschraubt, sodass nur noch die blanke senkrechte Stange übrig blieb. Dazu schrieben sie einen galanten Zettel, mit der Aufschrift: *Jetzt gefällt dir die Fahrt sicher besser, du Schwuchtel!*

Hach ja, so sind sie, die herzlichen Dumpfbacken-Großstädter. Außen hart, innen

vermodert. Ob es tatsächlich jemand war, der *wusste*, dass ich schwul bin, oder einfach nur ein allgemeiner Scherzkeks, der *jedem* Herrenradbesitzer, den er bestiehlt, solche Liebesbriefe schreibt, vermag ich nicht zu beurteilen. Allerdings würde es mich auch nicht wundern, wenn er mich zuvor gesehen und Lunte gerochen hatte.

Nein, normalerweise bin ich eigentlich keiner von der Sorte Homo, denen man ihre Sexualität auf hundert Meter Entfernung ansieht. Gerade in den heutigen Zeiten, wo Nasenhaartrimmer und Einhorn-Pudelmützen neben Bartglitzer und grünen Röhrenjeans auch bei Heten der Renner sind und die optischen Grenzen immer mehr verschwimmen. Aber ich bewege mich angeblich umsichtiger und wirke durch meine langen Haare und meine schlanke Statur im Allgemeinen femininer als ein heterosexueller Durchschnittsmann.

Mir ist es sogar schon einige Male passiert, dass mir Männer hinterhergepiffen haben. Doch als ich mich umdrehte, konnte ich verwirrte Abscheu in ihren Augen sehen. Danach folgte meist ein künstliches Lachen und bestenfalls nur noch eine Beschimpfung in meine Richtung. Aber Beleidigungen begleiten mich fast jeden Tag. So ist es eben und ich habe mich daran gewöhnt.

Selbst in der Schwulenszene geht es mir oft nicht anders. Alles, was dort zählt, ist der perfekte, muskeldurchzogene Körper, ein riesiger Schwanz und bestenfalls noch ein Job, von dem man sich ein fettes Auto und eine protzige Wohnung leisten kann. Da unterscheiden wir uns kaum von den *normalen Männern*. Im Gegenteil, ich würde sogar behaupten, wir sind noch ein wenig oberflächlicher.

Das Problem ist nun: Ich habe nichts davon.

Ich bin nicht stark, nicht reich, nicht übermäßig gut bestückt, und auch mein Körper ist punktuell suboptimal. Das bedeutet, genauer gesagt, dass ich den meisten zu dünn bin. Als Model für den Quelle-Katalog würden sie mich auch nicht nehmen, alleine schon deshalb, weil ich lange Haare habe. Noch dazu strahle ich ungefähr so viel Selbstsicherheit aus, wie eine Qualle auf heißem Asphalt.

Schlussendlich führten meine optischen und finanziellen Schwächen unweigerlich dazu, dass ich mit fast 32 Jahren noch immer Single bin, als Tierpfleger im Zoo arbeite und mein Dasein in einer kümmerlichen Einraumbude friste.

Na ja ... vielleicht ist auch mein Lebenslauf ein wenig Schuld daran.

Mein Vater arbeitete als Taxifahrer in Madrid. Als meine Mutter bei ihrem ersten Auslandssemester zufällig in seinen Wagen stieg, verliebte sie sich postwendend in den charismatischen Macho und er sich angeblich auch in sie. Nicht mal drei Monate später fragte er sie, ob sie ihn heiraten wolle und sie sagte ja.

Danach dauerte es nur noch wenige Wochen, bis er sie so weit gebracht hatte, die Hochzeit in einer kleinen Kirche seines Heimatdorfes, im Kreise seiner Familie zu vollziehen und ihr Studium abzubrechen. Sie stimmte aus blinder Liebe zu, doch sie wagte es nicht, ihren eigenen Eltern von den neuesten Ereignissen zu erzählen.

Sie kamen zurück nach Deutschland, nach Berlin, um genau zu sein, denn auch das war eine seiner Bedingungen gewesen. Als sie schwanger wurde, beichtete sie die Umstände schlussendlich doch ihrer Familie, doch diese war absolut gegen die Verbindung. Sie setzten ihr sogar ein Ultimatum, dass sie sich entweder von ihm trennen, mich abtreiben und ihr Studium wieder aufnehmen müsse, oder sie als Eltern den Kontakt abbrechen würden. Auch hier entschied sie sich erneut für die Liebe und ... für mich.

Beide lebten fortan von Sozialhilfe, denn aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse und

seinem Stolz, sich von einer Frau keine Nachhilfe geben zu lassen, fand er keine Arbeit. Das graue Wetter deprimierte ihn, weshalb er, neben dem Fußball, ein neues Hobby entdeckte: Bier. Es brauchte nicht lange, da trank er schon ab 10 Uhr morgens und schaffte einen ganzen Kasten am Tag. Mein Geschrei nervte ihn dabei und so schlug er erst meine angeblich unfähige Mutter, die mich nicht beruhigen konnte, und später mich, um mir *Manieren beizubringen*.

Irgendwann, ich war gerade fünf Jahre alt geworden, erlöste er die Welt von seiner Existenz, als er bei einem tragischen Autounfall ums Leben kam. Leider saß meine Mutter auf dem Beifahrersitz, direkt neben ihm. Als er vollkommen besoffen auf die Gegenfahrbahn abdriftete und ihr Wagen mit einem LKW kollidierte, wurde ich an einem einzigen Abend zur Vollwaise.

Das Jugendamt handelte relativ schnell und verwahrte mich erst mal für einige Tage in einer Bereitschaftspflegefamilie, an die ich mich kaum erinnere. Es wurde nach einem Vormund für mich gesucht, doch meine spanischen Verwandten konnten mich nicht aufnehmen, denn die hatten selbst genug Mäuler zu stopfen. Meine deutschen Großeltern lehnten es ebenfalls ab, mich aufzuziehen, und gaben mich schließlich zur

Adoption frei. Dieser Prozess dauerte jedoch mehrere Jahre und während die Mühlen der Bürokratie vor sich hin mahlten, lebte ich in einer siebenköpfigen Pflegefamilie, die ihre Bezeichnung als *zeitweilige Unterkunft* nicht im Ansatz verdient hatte. Es sei denn, man bezeichnet es als menschenwürdige Hygiene, dass ein Vorschulkind auf einer Matratze voller Katzenpisse schlafen muss. Mal völlig davon abgesehen, dass es nur kaltes Wasser und ein Handtuch für alle als Toilettenpapierersatz gab. So war es fast schon eine Befreiung, als ich in ein städtisches Waisenhaus kam, nachdem das amtliche Prozedere abgeschlossen war, doch niemand adoptierte mich mehr.

So dümpelte mein bedeutungsloses Leben als winziges Zahnrädchen einer herzlosen Maschinerie dahin. Ich versuchte, wenig aufzufallen und keinen Ärger zu bekommen, zog mich zurück und machte meinen Abschluss mit mittlerer Hochschulreife. Danach kam ich über einen zeitweiligen Lover an die Stelle des Nachtwächters im Zoo, im Bereich der Großkatzengehege und arbeite in diesem bis heute.

Ja ... das ist meine Lebensgeschichte. Ziemlich unspannend, oder?

Na ja, böse Zungen behaupteten schon, meine masochistische und devote Neigung sei aus

dem Verhalten und den Schlägen meines Vaters entstanden, aber ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass er der alleinige Auslöser dafür war. Vielleicht ein begleitender Punkt, ein weiteres Tröpfchen im Fass ... oder drei ... oder zweihundert, *aber* schon in der Kita, als wir Cowboy und Indianer spielten, wollte ich immer derjenige sein, der an den Baum gefesselt wird, also steckte es doch irgendwie bereits vorher in mir.

Ich weiß, es gibt tausende Menschen, denen es viel schlimmer geht, die Krieg erdulden müssen, Hunger leiden, krank sind ... bla bla bla. Aber man findet immer jemanden, der noch beschissener dran ist als man selbst. Meine heutigen Probleme sind *Erste-Welt-Probleme*, das weiß ich, aber sie zermürben mich genauso, als müsste ich jeden Tag dursten.

Ich greife unter meine Jacke und keuche kurz auf, während ich die Seile zurechtrücke, die ich mir angelegt habe. Dann schwinge ich mich aufs Rad. Ja, mein kleines Geheimnis erschwert mir die Suche nach einem geeigneten Partner außerordentlich.

Derweil ich durch die kalte Abendluft nach Hause fahre und versuche, den unangenehmen Sprühregen zu ignorieren, fantasiere ich bereits wieder über den Mann meiner Träume, welchem ich ja vielleicht

heute Abend endlich begegne? Groß sollte er sein, älter als ich, schwarze Haare, markantes Gesicht, animalische Augen ... und einige Muskeln an den richtigen Stellen wären auch nicht verkehrt.

Hey, habe ich je behauptet, ich würde mich von den anderen, oberflächlichen Wichsern unterscheiden? Nein! Das tue ich sicher nicht, zumindest nicht im sexuellen Sinn. Vielleicht bin ich da sogar noch ein Stückchen schlimmer.

Es ist auch nicht so, dass ich mein Leben lang Single war und von Tuten und Blasen keine Ahnung hätte. Im Gegenteil, gerade in Letzterem würde ich mich als ziemlich erfahren bezeichnen! Ich habe sehr früh gemerkt, dass meine Neigungen ein wenig anders geartet sind, und sexuell gesehen bin ich ganz sicher auch nie ein Kind von Traurigkeit gewesen. Genau genommen hatte ich zweihundertfünfundsechzig Sexpartner in den letzten siebzehn Jahren ... nicht das ich zählen würde. Vier feste Freunde gab es auch schon, aber der Richtige war eben irgendwie nie dabei.

Wenn sie die *Dominanz* besaßen, die ich brauche, fehlte zumeist die körperliche ... nennen wir es mal: *Präsenz*. Ja, sorry, aber vor einem stark beleibten, schlecht rasierten Mittfünfziger samt Bierbauch und Hornbrille

vergeht mir einfach alles. Da kann er noch so bestimmend lamentieren und beherrschen wollen. Wenn ich ihn nicht geil finde, ist der Anreiz, für ihn zu leiden, gleich Null und der Ofen aus.

Sich selbst wertzuschätzen ist in meinen Augen auch eine der Grundlagen eines dominanten Charakters - was nicht heißt, dass er perfekt aussehen muss. Ein Mann muss mit sich im Reinen sein, um sich souverän und authentisch über einen anderen zu erheben, und sollte dabei auch einen gewissen Sexappeal ausstrahlen. So ist zumindest meine bescheidene Meinung. Außerdem neige ich sonst zu Renitenz und zu patzigen Antworten, und das ist für keine der beiden Spielseiten gut.

Ich hatte allerdings auch schon die konträre Version und die war auch nicht besser. Ein wohldefinierter Adonis, dessen Optik allein mich zu allem hätte verleiten können, beschränkte seinen Sadismus auf stumpfe, cholerische Ausbrüche, die meistens mit einem Schlag in mein Gesicht endeten, weil ich zum Beispiel den Geschirrspüler nicht richtig eingeräumt hatte. Dass dieses Verhalten nicht im Entferntesten etwas mit SM oder echter Dominanz zu tun hat, verstand er nicht.

Tja, und dann gab es noch die Teddys. Optisch geile Bären, stark, behaart und männlich, aber vom Geiste her Kuschelbäckchen, die dauernd nur Blümchensex wollten. Selbst wenn es welche gab, die es *mir zuliebe* versuchten, aber einfach nicht den passenden Charakter oder das Verständnis für die Rolle besaßen, endete es jedes Mal in einem Desaster. Alle fünf Minuten kam ein: *Ist das okay so?, War das zu fest?* oder mein Favorit: *Wenn es zu unbequem wird, dann sag Bescheid, ja? ...*

Sowas will *kein* Sub hören, verdammte Scheiße!

Bei jeder Fesselung und jedem Peitschenschlag dachte ich mir nur ›*Oh man, was für ein Stümper*‹. Schlussendlich frustrierten mich seine andauernden Fragen einfach nur noch und niemand will einen gefrusteten/genervten Bottom haben, der drauf und dran ist, seinem Top den Longdon-Dildo aus der Hand zu reißen und ihn damit zu verprügeln, während er brüllt: »Ist das zu fest? Ist das zu fest? Ich geb dir gleich *fest!!!*«

Meistens begriffen die Softies überhaupt nicht, warum sie mir denn *wehtun* sollten, was allumfassend bedeutet, dass sie den Sinn von BDSM nicht verstanden. (Genauso wie gewisse Mauerblümchen aus halbwegs bekannten Pseudo-SM-Filmen, nach deren Auffassung ein Sadist nur ein psychisch

Gestörter sein kann, den natürlich nur sie, in ihrer grenzenlos dämlichen Naivchen-Art retten können.)

Kurzum: Mr. Right war bisher nicht in Sicht und da ich es satthabe, auf ihn zu warten, nehme ich mein Schicksal eben selbst in die Hand. Mit mäßigem Erfolg.

Endlich erreiche ich meine Wohnung, schließe die schwere Eisentür auf und bringe mein Fahrrad in den überfüllten Gemeinschaftskeller des Hochhauses, der zwei Wochen nach dem Anstreichen noch immer nach Wandfarbe riecht. Dann stapfe ich die Treppen wieder hinauf und nehme den Aufzug in den neunten Stock, in welchem sich meine Wohnung befindet.

Ich schließe mit zittrigen Händen die Tür auf, friere und bin nass bis auf die Knochen. Die Bondageseile reiben jetzt unangenehm feucht auf meiner Haut, bei jeder Bewegung. Selbst das Anheben meines Arms, um den Schlüssel in die dafür bereitstehende Schale zu legen, tut weh. ›*Hoffentlich haben sie keine Spuren hinterlassen*‹, ist jedoch meine größte Sorge. Heute Abend muss ich *rein* sein, ohne Makel und ohne ... *Gebrauchsspuren*. Die Fältchen an meinen Augen sind schon schlimm genug. Trotzdem konnte ich auf meine

Selbstsuspension am Morgen einfach nicht verzichten.

Schnell lasse ich meine klammen Klamotten fallen und häute mich über den ganzen Boden, wie eine Eidechse. Dann werfe ich einen Blick auf die Wanduhr, zucke zusammen und schlüpfe hurtig unter die Dusche, gleich nachdem ich mich der Seile entledigt und das Radio angeschaltet habe.

»Aaahh ... tut das gut«, stöhne ich auf, sobald mich die heißen Tropfen zum Sound von Falcos *Rock me Amadeus* aufwärmen. Zuerst schwinde ich ein bisschen mit, doch dann wird das Lied von den Nachrichten abgewürgt.

»Um die Nachschubrouten des IS abzuschneiden, versucht die NATO erneut, ihre Militärpräsenz in Syrien aufzubauen. Präsident -« Ich kann das Gesabbel nicht mehr hören und schalte es direkt wieder aus, indem ich mich aus der Dusche hangle und aufs Radio kloppe.

»Man, immer derselbe Mist! Dabei muss ich mich doch jetzt auf mich konzentrieren und wollte einfach nur gute Laune kriegen!«

Ein wenig besorgt schaue ich an mir herunter und entdecke tatsächlich rötliche, lange Abdrücke, vor allem um meine Oberschenkel und meine Brust.

›Wieder zu fest. Mann! Wenigstens heute hätte ich doch einfach mal drauf verzichten können!‹

Manchmal ist es echt schlimm mit mir. Ich bin vor allem ein Sklave meiner eigenen Begierde, Erfüllungsgehilfe meines dauergeilen Lochs und willensloser Handlanger meiner Latte.

Ohne *Master* bin ich vollkommen vogelfrei, was absolut nicht gut für meinen Körper ist, wie ich immer wieder feststellen muss. Meine Freizeit verbringe ich vor dem Laptop und mein ganzes Geld gebe ich, neben den Lebenshaltungskosten, für Sexspielzeug oder Pornoaccounts aus, die mir ansatzweise so etwas wie Befriedigung beschaffen sollen. Ich mache einfach, was ich will, mute mir derweil alles zu und experimentiere allein vor mich hin, bis weit über meine Belastbarkeit hinaus. Dass ich dabei Sicherheiten und Grenzen überschreite, interessiert mich in den Momenten meiner Geilheit wenig, was durchaus das ein oder andere Mal schon sehr gefährlich geworden ist.

Die Krönung des Ganzen war vor zwei Monaten und hätte mich beinahe das Leben gekostet. Eine simple Hängebondage, aus einem Youtube-Tutorial nachgemacht, hing ich auf halb acht in meinem Zimmer am Deckenbalken, fühlte mich frei wie ein eingeschnürter Vogel und fing gerade zu wachsen an. Da rutschte bei der ersten

schrägen Belastung so ein verflixtes, ungesichertes Seil über meine Schulter an meinen Hals und zog sich dort blitzartig zu. Hätte ich nicht zufällig meine große Küchenschere in greifbarer Nähe auf der Anrichte liegen gehabt, würde ich jetzt wohl immer noch dort baumeln und inzwischen ordentlich stinken.

Dieser Beinahetod-Zwischenfall hat mir auf ziemlich gruselige Art und Weise die Augen geöffnet. Ich darf das einfach nicht mehr allein machen. Mein Körper will mehr von alledem, doch es ist zu gefährlich, weiter in meinem Kämmerlein zu sitzen und mit mir selbst zu experimentieren.

Warum ist es nur so schwer? Alles, was ich will, ist ein Mann, den ich lieben und für den ich leiden darf. Ein Partner, der mich fordert, der mir Grenzen aufzeigt und der die Verantwortung für mich übernimmt, wenn wir ins Spiel wechseln. Einer, dem ich mich hingeben und anvertrauen kann und der mich am Ende des Tages ausgiebig mit seinem Schwanz belohnt.

›Warum ist es so schwer, jemanden aus der Szene zu finden? Ist es egoistisch von mir, so etwas zu wollen, derartige Erwartungen zu stellen oder von einem Partner zu verlangen? Oder bin ich es

vielleicht einfach nicht wert, einen solchen Mann zu bekommen?<

Während mir das heiße Wasser ins Gesicht prasselt, spüre ich, wie sich meine Brust zusammenzieht und meine Augen zu brennen anfangen.

›Nein, es ist nicht nur der SM!<

Ich will nicht mehr alleine sein! Alles in mir schreit nach Liebe, mein Herz verzehrt sich nach Zuneigung, meine Seele sehnt den Moment herbei, in dem die Lippen des Menschen, der mich von Herzen liebt, die meinen treffen.

Meine Hand dreht wie automatisch das Wasser ab und ich wische über die beschlagene Scheibe, in der ich mich nun spiegle.

Ich bin alt geworden ...

Mein halbes Leben ist schon vorbei. Habe ich denn die Chance womöglich einfach verpasst und es nicht gemerkt?

›Du hast noch Zeit! Gib nicht auf ...<, flüstert mir eine leise Stimme zu und schenkt mir ein kleines bisschen Hoffnung. ›Vielleicht ist er heute Nacht dabei und dann lachst du in ein paar Wochen über deine Ängste.<

Sie hat Recht. Ich darf nicht aufgeben, denn wenn ich aufgabe, habe ich endgültig

verloren!

Wie hatte Björn es betitelt? Ich darf es als *Ehre* betrachten, heute Abend auf die *Black Wedding* eingeladen zu sein. An so etwas Exklusivem habe ich noch nie in meinem ganzen Leben teilgenommen.

›*Es ist ein Anfang, und selbst wenn ich dort nicht den Einen finde, so ist es sicher eine Erfahrung, die mich bereichert.*‹

Nachdem ich aus der Dusche gestiegen bin und mich abgetrocknet habe, stapfe ich nackt in die Küche und werfe erneut einen Blick auf die Wanduhr, die mich nur noch fahriger werden lässt. Schnell mache ich mir zwei belegte Toasts, die ich auf dem Klo sitzend esse, während ich mir einen Einlauf verpasse.

Ja, ja. Keine besonders appetitliche Kombination, aber das Fenster ist offen, mich sieht keiner und ich hab keine Zeit mehr, um beides gesittet nacheinander zu erledigen. Danach schmeiße ich schnell meinen Hygienebeutel in den Rucksack, ein paar Wechselsachen dazu, und dann nur noch Haare föhnen, Kajal auflegen, eincremen, anziehen, los.

Die Nacht kann beginnen!